

Besprechungen

Religiöse Schriften

Im Jahre 1918 erschien bei Schöningh in Paderborn ein kleines Büchlein: „Und ihr seid traurig? Den Leidträgern des Weltkrieges zum Troste.“ Mit einem Vorwort von Dr. J. Klug.

Viele, die nicht genauer zusahen, meinten, es stamme nicht nur das Vorwort, sondern das ganze Werkchen von dem rühmlich bekannten Schriftsteller Dr. Klug. Aber dieser hatte nur Pate gestanden bei dem Erstlingswerke seines Landsmannes Leo Wolpert.

Wolpert hätte getrost seinen Namen unter den Titel setzen dürfen. War er doch kein Neuling mehr im Dienste der Feder. Schon seit 1912 hatte er das „Würzburger katholische Sonntagsblatt“ nicht nur geleitet, sondern zum großen Teile selbst geschrieben. Zu einem Tröster brachte er auch die sachliche Eignung mit: eigene bittere Lebenserfahrungen. Hören wir, wie er sich den Lesern seines Trostbüchleins vorstellt! „Wer ich sei, fragst du? — Dein Bruder bin ich, dein Gefährte im Leid. Einer, der dasselbe tragen muß wie du. Einer, der selber durch tiefe Gluten körperlichen und seelischen Leides waten mußte und muß. Einer, der manchem Teuren die Hand zum Abschied gedrückt, der jetzt im Feindeslande modert. — Einer, der einen Freund hatte mit einem Herzen so treu, daß das Wort golden nicht gut genug ist dafür; und dieses Herz wurde von der Kugel eines russischen Streligen durchschossen und liegt unter den alten Eichen des lettischen Waldes begraben. ... Einer, der mit seinen alten Eltern um seinen einzigen Bruder trauert, weil er weiß, daß er ihn nie mehr wird umarmen können. Einer, der — doch warum schlecht vernarbte Wunden wieder aufreißen! ... Wer ich bin? Einer, der das Leid mit dir trägt, der Mitleid mit dir hat, weil er das Mit-Leid hat.“

Das Trostbüchlein zeigt schon ganz Wolpersts Eigenart. Es geht aus von der Wirklichkeit, von dem Worte eines großen Mannes, von einem Vorkommnis der Geschichte oder des täglichen Lebens, von einer feinen Beobachtung, die sein scharfes Auge gemacht. Daran knüpft er seine lichten, lebenswarmen Gedanken, wie sie ihm von einem tiefempfindenden, aufrichtigen Herzen und einem gesunden, klugen Verstand eingegeben werden. Alles aber ist getaucht in übernatürliches Licht, getragen von innigfrommem Glaubensgeist.

Er selbst zeichnet seine in der Wirklichkeit wurzelnde Darstellungsart, wenn er auf einem der ersten Blätter seines Erstlingswerkes schreibt: „Es gibt einen Trost für dich. — ‚Beweise es mir!‘ sagst du. — Ja, das will ich versuchen. Aber nicht mit drei Worten. Und auch nicht mit drei Sätzen: Obersatz, Untersatz, Schlußsatz. Nein, so nicht! Das reicht nicht. So findet man manches, aber nicht Trost im Leid. Ich will ja nicht zu deinem Verstand allein sprechen, sondern zu deiner ganzen Seele. Dies ganze Büchlein habe ich geschrieben, weil ich keine Ruhe finde, bis ich versucht habe, dir — jetzt höre: nicht zu beweisen, daß es einen Trost gibt: das wäre zu wenig; auch nicht, dir den Trost zu geben — das wäre zu viel; sondern dir zu zeigen, wie und wo schon mancher Leidträger Trost gefunden, und wie und wo du ihn finden kannst, dir zu helfen, Trost zu finden. — Nun laß mich eine kleine Strecke deines Lebensweges dein Begleiter sein.“

Einfach und schlicht ist Wolpersts äußere Form, und doch zugleich kunstförmig und geschmackvoll. Da verwirren keine abstrakten, mehr oder minder geistreichen Wortbildungen: alles ist klar und durchsichtig, das würdige Gewand großer, lebenswichtiger Gedanken.

„Und ihr seid traurig?“ konnte schon 1919 in zweiter Auflage erscheinen. Es hat sicher viele Leidträger des Weltkrieges getröstet und behält mit der Fülle seiner herrlichen Beispiele und Gedanken für alle Trostbedürftigen seinen hohen Wert.

Ebenfalls bei Schöningh veröffentlichte Wolpert 1920, diesmal unter seinem Namen, ein dünnes Heftchen: „Christi Tod und Glorie. Sieben Fastenlesungen und eine Osterlesung.“ Es ist in gewissem Sinne eine Fortsetzung des Trostbüchleins, indem auf das Beispiel des leidenden Gottmenschen und seiner schmerzhaften Mutter als immerfließende Trostquelle hingewiesen wird. Auf jede Lesung folgen einige passend ausgewählte Worte des großen Mystikers Heinrich Seuse, den Wolpert besonders schätzt und von dessen Schreibweise er manches angenommen hat. Wie knapp und inhaltsreich sind Sätze wie die folgenden: „Wenn du das höchste Erden Glück in zwei Silben fassen willst, dann sprich das Wort ‚Mutter‘. Wenn du das tiefste Erdenleid in zwei Silben fassen willst, dann sprich wiederum das Wort ‚Mutter‘. Wenn du aber alles Mutterglück und alles Mutter-

leid der Erde zusammenfassen willst, dann sprich das Wort „Gottesmutter“.“

Von 1920 an gab Wolpert bei Herder in Freiburg in rascher Folge sechs Werken heraus, von denen manches bereits zwei und mehr Auflagen erlebte. Mit einer einzigen Ausnahme sind es sogenannte Sonntagslesungen, das heißt erbauliche Lesungen im Anschluß an die Sonntage des Kirchenjahres, also eine Ausmünzung der Lehren, welche der in der Kirche fortlebende Gottmensch Jahr für Jahr der Menschheit gibt. So erschien 1920 „Die einzige Seele“ (4. und 5. Auflage 1925; eine spanische Übersetzung ist soeben erschienen); 1921 brachte „Der Sonntag der Seele“ (2. u. 3. Aufl. 1925); 1926 „Unterwegs zur Heimat“. Diese drei Bücher knüpfen jeweils an das Sonntags-evangelium an. „In der Apostelschule“ (1922) geht von der Sonntagsepistel aus, „Gebetsweisheit der Kirche“ (1925) von der Sonntagsoration. Immer wird an der Hand eines oder mehrerer Beispiele, an welchen der Verfasser so reich ist, ein einheitlicher Gedanke geistvoll und fromm in lebendiger, ergreifender und doch zugleich ruhiger, feiner Form vorgetragen. Nicht selten ist ein treffendes Dichtervort aus alter und neuer Zeit eingestreut. Wer am Sonntage seiner Seele durch Lesung eine Feierstunde der Erhebung verschaffen will, wird mit Nutzen nach einem dieser Bücher greifen. Auch der Prediger wird hier reichen Stoff und vielfache Anregung finden.

„Von unsern lieben Heiligen“ (1924), dessen Buchschmuck Augustin Kolb besorgte, bietet 52 anmutige, schön abgerundete Heiligenbilder in gut getroffenem Legendenstile.

Wieviel Segen mögen diese Werke des rastlosen Verfassers schon gestiftet haben! Möge es ihm vergönnt sein, auch weiterhin vieles durch das Apostolat der Presse zu wirken und den zahllosen verderblichen Erzeugnissen der „schwarzen Kunst“ gediegene und heilsame Seelenkost entgegenzustellen!

B. Wilhelm S. J.

Liturgik

Liturgie und geistliche Dichtung zwischen 1050 und 1300. Mit besonderer Berücksichtigung der Meß- und Tagzeitenliturgie. Von Robert Stroppel. 8° (XVII u. 216 S.) Frankfurt a. M. 1927, Moritz Diesterweg. M 9.—

Der Verfasser hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, den Einfluß der Liturgie auf die deutschen geistlichen Dichtungen aus der

Zeit von 1050 bis 1300 zu untersuchen und festzustellen. Seine Arbeit bekundet nicht nur eine genaue Kenntnis und ein volles Verständnis dieser Dichtungen, sondern ebensosehr — woran es oft genug fehlt — gründliches Erfassen und Verstehen der kirchlichen Liturgie. Daß diese bei ihrer Bedeutung für das religiöse Leben und das Volksleben, die sie mit ihren gottesdienstlichen Verrichtungen wie nicht minder mit den Festzeiten und Festen des Kirchenjahres aufs tiefste durchdrang, auch auf die geistlichen Dichtungen einen bedeutenden Einfluß ausübte, kann nicht verwundern. Es ist im Gegenteil nur zu natürlich, daß sie sich in diesen in der einen oder andern Weise widerspiegelt. Bald erweist sie sich als gestaltende Kraft, bald wirkt sie mitgestaltend, bald sind es einzelne ihrer Elemente, die uns in ihnen begegnen, wie Meßgebete, Formeln der Meßliturgie und des Offiziums, Feste und Festzeiten, liturgische Zeremonien und liturgische Gegenstände. Ziel des Verfassers war nicht lediglich Quellenkritik, Feststellung der liturgischen Quellen der Gedichte durch Textvergleichen, er wollte auch, ja in erster Linie, den liturgischen Gehalt der Dichtung, den Einfluß der Liturgie auf ihren Inhalt, ihre Gestaltung und die Seelenhaltung des Dichters nachweisen und darstellen. Daß hierbei nicht immer eine einzelne Stelle bestimmend sein konnte, sondern vor allem der Gedanken- und Gefühlszusammenhang, liegt auf der Hand. Die Aufgabe, die der Verfasser sich gesetzt hat, war keineswegs immer leicht und einfach, zumal an veröffentlichten liturgischen Texten aus der Zeit der Entstehung der Gedichte, deren noch eine große Zahl in den Bibliotheken als Handschriften schlummern, ein äußerst großer Mangel herrscht; doch darf man, auch wenn man etwa in dem einen oder andern Punkte die Auffassung des Verfassers nicht teilen sollte, die Arbeit mit Befriedigung aus der Hand legen. Sie ist wertvoll zugleich für den Liturgiker wie namentlich auch für den Germanisten.

Die meßliturgische Totenehrung in der römischen Kirche. Zugleich ein Beitrag zum mittelalterlichen Opfervesen. Von Dr. R. Jos. Merk. Erster Teil. 8° (XVI u. 166 S.) Stuttgart 1926, Verlag Otto Schloz. M 9.80

Unter liturgischer Totenehrung versteht der Verfasser das fürbittende Gedenken an die Verstorbenen bei und durch die Feier der Messe. Er hat die Schrift in zwei Teile gegliedert. Im ersten behandelt er in drei Kapiteln (Ur-